

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Die neuen Geschütze.

Leipzig, 29. Dezember.

Die Artillerie-Vorlage kommt — daran ist kein Zweifel mehr möglich. Man wartet nur noch auf die Franzosen, damit ein „Karnickel“ da ist, das „angefangen“ hat. Dann müssen selbstverständlich auch in Deutschland neue Geschütze angeschafft werden — nach den Anschauungen der bekannten „militärischen Autoritäten“, — und an den Reichstag wird dann schleunigst eine Vorlage kommen, die die erforderlichen Gelder verlangt. Die Hurra-Patrioten werden wie immer die neuen Forderungen für „unbedingt notwendig“ erklären, und das Centrum bekommt eine immer erwünschte Gelegenheit, seine Schlaueit auf dem Gebiete der „Handelspolitik“, auch Kuhhandel genannt, neuerdings zu erproben.

Die Franzosen werden nicht lange auf sich warten lassen. Schon hat der oberste Kriegsrat der Republik sich für Erneuerung des Artilleriematerials ausgesprochen und die Pariser Blätter suchen die Kosten des Experiments zu berechnen. 200 Millionen sollen die neuen Geschütze kosten. Und da die Franzosen doch nun einmal dabei sind, dem unerfülllichen Militarismus Hunderte von Millionen in den Rücken zu stoßen, so sollen gleich auch noch 100 Millionen für neue Infanteriegewehre und 250 Millionen für neue Kriegsschiffe verwendet werden. Das wären im ganzen 550 Millionen. Man weiß zwar noch nicht, ob gleich alles auf einmal gefordert werden soll, aber dem deutschen Steuerzahler mögen sich jetzt schon die Haare emporsträuben, wenn er bedenkt, daß Deutschland diesen von der französischen Republik eröffneten Wettbewerb aufnehmen und in den Rüstungen mit den Nachbarn gleichen Schritt halten soll.

120 Millionen werden für das kommende Etatsjahr schon vom Reichstage verlangt, um die Kriegsstärke zu vergrößern, und wenn die Franzosen sich wirklich neue Gewehre anschaffen, so wird man bald zu hören bekommen, daß auch bei uns dergleichen „unvermeidlich“ sei. Das sind recht hübsche Aussichten für die Zukunft und zwar für die aller-nächste.

Daß diese neuen Kriegsrüstungen den Vätern diesseits und jenseits der Vogesen keine Begeisterung für den Militarismus einflößen, daß sie vielmehr auch den stummstimmigsten Steuerzahler aus seiner Schläfrigkeit aufschrecken werden, dessen ist man sich in den „höheren Regionen“ wohl bewußt. Es ist dort darum das eifrigste Bestreben vorhanden, den Nachbar als das „Karnickel“ erscheinen zu lassen. Französische Blätter verzeichnen „Gerüchte“, das deutsche Reich

sei in der Lage, sofort ein neues Feldgeschütz einzuführen, während die deutschen Blätter von den 550 Millionen erzählen, die Frankreich für neue Rüstungen aufwenden will.

Es ist also an und für sich gleichgültig, wer „anfängt“, denn auf beiden Seiten sind die Vorbereitungen abgeschlossen. „Wir sind ganz vorbereitet“, sagt der Figaro, ein „Geschütz herzustellen, das sicherlich so viel wert sein wird, nach unseren Informationen, als das in den Kruppischen Werkstätten angefertigte.“ Entsprechend meldet der Hannoverische Kurier, in Paris seien die Modelle für die neuen Feldgeschütze längst bereit.

Also — es kann losgehen; die Steuerzahler können sich auf eine tüchtige Erleichterung ihres Beutels gefaßt machen und zwar diesseits wie jenseits der Vogesen!

Es handelt sich darum, leichtere Feldgeschütze zu beschaffen, die zugleich eine größere Feuergeschwindigkeit haben, als die jetzt in Verwendung befindlichen. Das Kaliber soll zwischen 7 und 8 Centimeter sein; die Projektile sollen 6,5 Kilogramm schwere Schrapnells mit 300 Kugeln sein, die mit 600 Meter Anfangsgeschwindigkeit abgefeuert werden. Dazu kommt eine Meldung, die besagt, das neukonstruierte französische Feldgeschütz trage so weit, daß seine Schüsse noch auf 4000 Meter wirksam seien!

Wenn die Batterie ihr konzentrisches Feuer noch schneller und furchtbarer als bisher gestalten soll, meint eine militärische-Autorität, dann kann man die Batterie nicht, wie ursprünglich geplant, von 6 auf 4 Geschütze herabsetzen. Das Schnellfeuer erfordert aber größere Mengen von Munition und die Munitionswagen werden bedeutend vermehrt werden. Man sieht daraus, daß die Kosten der neuen Geschütze sich augenscheinlich noch höher stellen werden, als man anfangs vermutet hat.

Es zeigt sich hier deutlich, wie sich der Militarismus von allen Rücksichten auf die Gesamtheit losgelöst und sich zum Staat im Staate entwickelt hat, und zwar in der französischen Republik genau so wie bei uns. Die Regierungen sind zur Zeit einigermassen bemüht, bessere Beziehungen zwischen den beiden Ländern anzubahnen, und die Franzosen sehen sich genötigt, ihre handelspolitische Zurückhaltung gegen Deutschland aufzugeben. Wenn also ein freundschaftlicheres Verhältnis gewonnen werden soll, so müßten die Kanonen möglichst in den Hintergrund treten; der ganze Militarismusstrom müßte beiseite geschoben werden. Aber das fällt ihm gar nicht ein. Bis an die Zähne bewaffnet tritt er zwischen die beiden Völker und in demselben Augenblicke, da sie sich friedlich nähern wollen, verlangt er neue Geschütze und neue Kriegsschiffe!

Das ist auch ein Zeichen der Zeit. Es bestätigt uns die nichts weniger als tröstliche, aber nicht gerade neue Gewißheit, daß der Militärstaat wie jedes andere organische Geschöpf eben nicht aus seiner Haut heraus kann.

Während man auf friedliche Annäherung sinnt, tüfteln die Techniker des Herrn Krupp unablässig, wie man die Vernichtungs- und Zerstörungsmaschinen verbessert, und wie man auf weite Entfernungen mit einem einzigen Schusse massenhaft Menschenleben und Menschenwerte zerstören kann. Und die französischen Techniker sinnen in gleicher Richtung! Sobald eine neue Entdeckung gemacht wird, muß auf der anderen Seite nachgefeuert werden. Ja, dieser Krupp wird das deutsche Reich noch viel Geld kosten.

Wenn soviel Mittel und soviel Nachdenken und soviel Arbeit für die materielle Wohlfahrt der Menschen verwendet würden — wir könnten es schon weit gebracht haben. Aber so ist es im Klassenstaate immer gewesen; seine Hauptaufgabe kann ja nur die Befestigung der Klassenherrschaft sein.

Aber sollte der Militarismus noch nicht seinen Höhepunkt erreicht haben? Man kann heute schon allen Ernstes die Frage aufwerfen, ob denn die menschlichen Nerven stark genug sein werden, gegenüber der furchterlichen Zerstörungskraft der modernen Feuerwaffen stand zu halten, und ob der Mensch fähig bleibt, seinen Kampfesmut zu bewahren, wenn er sein Leben einer so unerbittlichen mechanischen Vernichtung ausgesetzt sieht? Wenn mit dreihundert Kugeln gefüllte Schrapnells vier Kilometer weit geworfen werden können, wenn das Kleingewehrfeuer schon so weit reicht, daß der Angreifer auf weite Strecken von einem unsichtbaren Feind beschossen werden kann, wenn das Ueberstehen eines dem feindlichen Schnellfeuer ausgesetzten Raumes bei der Massenhaftigkeit der Geschosse den unvermeidlichen Tod bedeutet — wird da nicht einmal eine Zeit kommen, da die Menschen nicht mehr in das Feuer zu bringen sind? Die Zukunft wird es lehren, wie weit wir in dieser Beziehung gekommen sind, und ob es möglich ist, daß der Krieg auf diesem Wege sich selber unmöglich macht.

Schon in der nächsten Zeit wird das Geschrei der Hurra-Patrioten losgehen, die jeden als „Vaterlandsverräter“ brandmarken wollen, der nicht der Meinung ist, daß das Heil der Völker in neuen Geschützen liegt.

Es kann wegen dieser Forderungen leicht zu einer Reichstagsauflösung und zu einem beispiellos heftigen Wahlkampf kommen.

Sei's drum! Wir sind gewappnet.

Seuilleton.

Nachdruck verboten.

Ein Vaternörder.

Von Guy de Maupassant.

Der Verteidiger hatte die Untersuchung des Geisteszustandes beantragt. Wie hätte man dieses sonderbare Verbrechen auch anders erklären können?

Man hatte eines Morgens im Schiffs bei Chaton zwei verschlungene Leichen aufgefunden, Mann und Frau. Beide waren bekannte Personen aus den besseren Ständen, reich, nicht ganz jung und seit dem vergangenen Jahre verheiratet; die Frau war erst drei Jahre vorher Wittve geworden. Man wußte nichts von Feinden, die sie bedroht haben könnten. Sie waren nicht beraubt worden. Es sah aus, als ob man sie von dem steilen Ufer in den Fluß geworfen hatte, nachdem sie vorher mit einem langen eisernen Werkzeug erstochen worden waren.

Die Untersuchung brachte kein brauchbares Ergebnis. Die Fischer, die befragt wurden, wußten nichts. Man war nahe daran, die Sache fallen zu lassen, als ein junger Mann, ein Tischler aus einem benachbarten Dorfe, Namens Georges Louis, genannt „Der Bourgeois“, kam und sich selbst dem Gerichte stellte. Auf alle Fragen hatte er nur die eine Antwort: „Ich kannte den Mann seit zwei Jahren, die Frau seit sechs Monaten. Sie kamen oft, um alte Möbel bei mir ausbessern zu lassen, weil ich in meinem Handwerk geschickt bin.“

Und wenn man ihn fragte: „Warum haben Sie die

beiden getötet?“ antwortete er hartnäckig: „Ich habe sie getötet, weil ich sie töten wollte.“ Man konnte nichts anderes aus ihm herausbringen.

Der Mann, vermutlich ein uneheliches Kind, war einst aufs Land in die Kost gegeben und dann verlassen worden. Er hatte keinen anderen Namen als Georges Louis, seine Vornamen; da er aber merkwürdig intelligent war und angeborene feinere Neigungen und Empfindungen zeigte, die seine Kameraden nicht hatten, gab man ihm den Spitznamen „Der Bourgeois“ und nannte ihn bald nicht mehr anders. Er galt als ein ganz besonders geschickter Tischler. Er trieb sogar etwas Holzbildhauerei. Man sagte ihm auch nach, daß er sehr überbäuhelt sei, ein Anhänger kommunistischer Lehren, ja, ein Nihilist, eifriger Leser abenteuerlicher Romane und blutiger Geschichten, ein einflußreicher Wahlmann und gewandter Redner in öffentlichen Versammlungen von Arbeitern oder Bauern.

Der Verteidiger hatte die Untersuchung des Geisteszustandes beantragt. Denn wie konnte man annehmen, daß dieser Handwerker seine besten Kunden erschlagen hätte, reiche und freigebige Kunden (er sagte es selbst), die ihm seit zwei Jahren für dreitausend Franken Arbeit gegeben hatten (seine Bücher wiesen es aus). Es gab dafür nur eine einzige Erklärung: Wahnsinn, die fixe Idee des Entertöten, der in zwei Bourgeois seine Klasse und sich selbst an allen Bourgeois rächt; und der Verteidiger machte eine gewandte Anspielung auf den Spitznamen „Der Bourgeois“, den man in der Gegend dem Verlassenen gegeben hatte. „War das nicht reine Ironie,“ rief er aus, „und eine Ironie, die geeignet war, diesen unglücklichen Jungen, der weder Vater noch Mutter hat, noch mehr aufzustacheln? Er ist ein eifriger Republikaner. Was sage ich: er gehört sogar jener politischen Partei an die von der Republik einst zwar erschossen

und deportiert wurde, die heute aber mit offenen Armen aufgenommen wird — jener Partei, der Sengen und Brennen ein Princip und der Mord ein ganz einfaches, erlaubtes Mittel ist. Diese traurigen Lehren, die jetzt in den Volksversammlungen bejubelt werden, haben den Mann zu Grunde gerichtet. Er hat gehört, wie Republikaner, sogar Frauen — jawohl, Frauen! — das Blut Gambettas, das Blut Grevys verlangten; sein kranker Geist ward irr, er wollte Blut, Bourgeoisblut! Nicht ihn sollte man verurteilen, meine Herren, sondern die Kommune!“

Beifälliges Gemurmel durchlief die Reihen. Man fühlte wohl, daß die Sache für den Verteidiger gewonnen war. Der Staatsanwalt replizierte nicht.

Nun richtete der Vorsitzende an den Angeklagten die übliche Frage: „Angeklagter, haben Sie etwas zu Ihrer Verteidigung hinzuzufügen?“

Der Mann erhob sich. Er war von kleiner Gestalt, flachblond, mit grauen, ruhig blickenden, hellen Augen. Eine starke, aufrichtige, langvolle Stimme drang aus dem Munde dieses schwächlichen Jungen und veränderte schnell, bei den ersten Worten, die Ansicht, die man sich über ihn gebildet hatte. Er sprach laut, mit deklamatorischem Ton, aber so klar, daß auch das kleinste Wort bis in den Hintergrund des großen Saales deutlich vernehmbar wurde: „Herr Präsident, da ich nicht in ein Narrenhaus kommen will, sondern sogar die Guillotine vorziehe, will ich Ihnen alles sagen.“

Ich habe diesen Mann und diese Frau getötet, weil sie meine Eltern waren.

Und nun hören Sie mich und dann . . . richten Sie mich. Eine Frau, die mit einem Knaben niedergekommen war, gab ihn irgendwohin in Kost. Wußte sie auch nur, in welche Gegend ihr Missethäter das kleine Wesen brachte,